

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 11 (2004)
Heft: 127

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

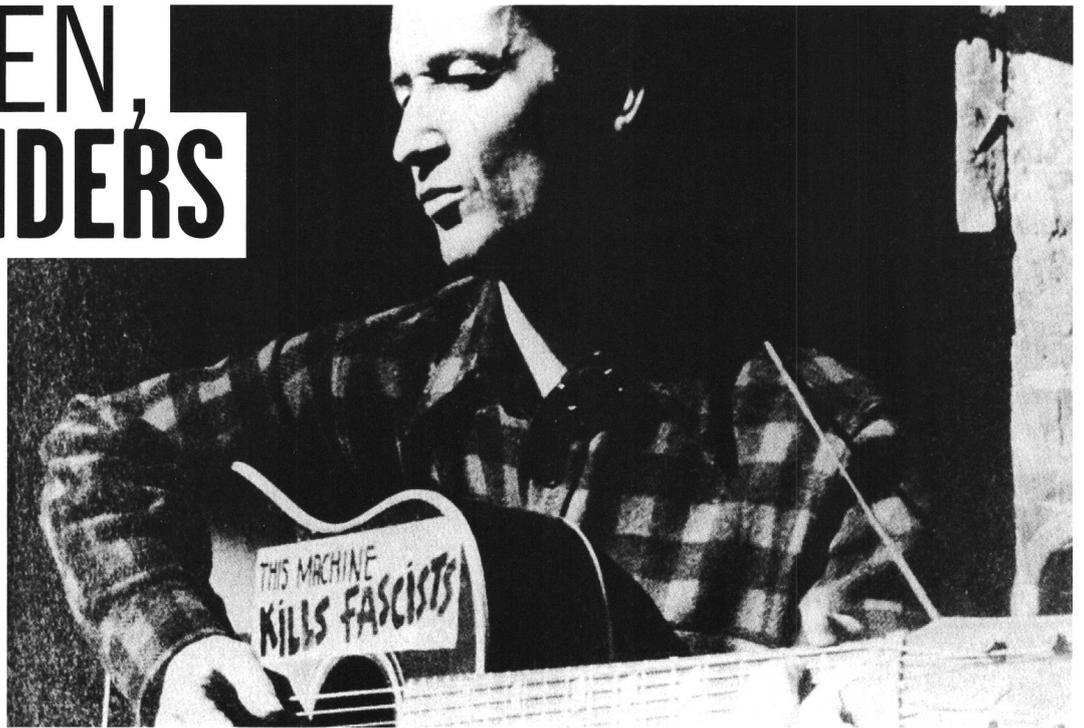
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



KULTUR

Dagegen, ganz anders + + Martin Büsser erklärt den musikalischen Protest und Greis will mehr Wasserwerfer + + **Die Defraouis organisieren den Zweifel und Iwan-Zarewitsch sucht den Feuervogel + +** Ausserdem: Sammelwut in Herisau und Zuckerguss im Kinok

DAGEGEN, GANZ ANDERS



34

Wie macht man sich gegen die Präsidenten stark? Statt mit Protest-songs besser mit Independent-Netzwerken, meint Martin Büsser. Am 10. September skizzierte der Mitherausgeber der testcard-Reihe im Rorschacher Hafengebäude die Geschichte des musikalischen Protestes und dessen aktuellen Erscheinungen im amerikanischen Wahlkampf. Von Woody Guthrie zum Antifolk, von den Fugs zu Fugazi – hier sein Vortrag in leicht gekürzter Form.

This is (not) my land: Allianzen gegen George W. Bush

Auf der neuen Platte von Karate findet sich ein Song, in dem Sänger Geoff Farina seine Jugend in der amerikanischen Provinz verarbeitet hat. Er wird beim Trampen von einem Trucker mitgenommen und streitet sich mit ihm über Migranten, Vaterlandsliebe und Religion. «Up the dashboard there was a cross and a flag», kommentiert Farina, «I don't want nothing from anyone's God, but from my country I want better than that.» So wie Farina sehen das im Moment viele US-amerikanische Musiker. Es ist auch ihr Land – «my country», betont Farina –, keines, das nur den Rednecks gehört. Auch sie haben das Recht sich zu erheben. Gegen Kriegstreiber, Rassisten, gegen Sozialabbau und Fundamentalisten, die dafür Sorge tragen, dass Oralverkehr in manchen Bundesländern noch strafrechtlich verfolgt wird. «This Land is my Land», hiess es bereits bei Woody Guthrie. Auf ihn, den singenden Vagabunden, dessen Platten unter Kommunistenjäger McCarthy verboten waren, berufen sich plötzlich wieder

so viele Musiker wie zur Blütezeit des Folk Anfang der 1960er. Es sind Linke und Liberale, die für Guthrie und gegen Bush das Wort erheben. Die Liste der Namen reicht von den Beastie Boys bis Bruce Springsteen, von den Dixie Chicks bis Sonic Youth, von R.E.M. bis Le Tigre. In ihrer Gegnerschaft sind plötzlich alle vereint, Mainstream-Act und Queercore-Geheimtipp, Barde mit Akustik-Gitarre und House-DJ. Selbst gegen den ähnlich konservativen, mit kriegerischer Rhetorik um sich spuckenden Ronald Reagan haben sich Anfang der achtziger Jahre nicht so viele Bands mobilisieren lassen. «Mit unserer Anti-Reagan-Haltung», erzählte Jello Biafra von den Dead Kennedys, «waren wir und die damals noch ziemlich auf Insider beschränkte Punkszene ein isoliertes Phänomen im Land.» Quantitativ gesehen rühren sich momentan sogar mehr Bands gegen die Wiederwahl von George W. Bush als Ende der 1960er gegen den Vietnam-Krieg. Und auch der Ton ist expliziter geworden. The Creekdippers, die Countryfolk-Band von Mark Olson und Victoria Williams,

haben mit «Political Manifest» ein ganzes Album gegen Bush aufgenommen. Auf dem Song «Portrait Of A Sick America» geht es richtig blutig zur Sache. Olson fordert Bush zum Zweikampf heraus und beschreibt genüsslich, wie er ihn niederschlägt. «And the women will sing praises over his beaten body», heisst es im Refrain. Diese Zeile macht unmissverständlich deutlich, dass Abtreibungsgegner George W. Bush ein Männer-Präsident ist, der nie die Interessen von Frauen vertreten oder überhaupt nur wahrgenommen hat.

Man muss schon lange in den Winkeln der Popgeschichte kramen, um in der Vergangenheit solch explizite Gewaltphantasien gegen einen Präsidenten zu finden. Vergleichbar aggressiv war einst eigentlich nur eine Band: Die Fugs, Mitte der 1960er. Und selbst die haben sich 2003 wieder zusammengefunden, um eine Platte gegen die Bush-Regierung aufzunehmen. «Go down brother», heisst es da über den dubiosen Wahlsieg des Präsidenten, «way down on Florida sand, tell the justices not to let my people vote.» Tuli Kupferberg, Sänger der Fugs, ist inzwischen 81 Jahre alt. George W. Bush hat es tatsächlich geschafft, alle gegen sich zu mobilisieren, die noch laufen können.

Es mag hierzulande irritierend erscheinen, doch was fast alle Musiker gegen Bush verbindet, ist ihr Patriotismus, die Liebe zum eigenen Land, das sie nicht den Falschen überlassen wollen. Auch «Stealing Of A Nation», der Titel der aktuellen Radio-4-Platte, zielt in diese Richtung: Der Protest ist mit der Empörung verbunden, dass Bush es einem

This machines kill fascists:
Singender Vagabund Woody Guthrie (l.),
Independent-Musiker Fugazi (r.), Anticon-
Mitbetreiber Clouthead (nächste Seite).

schwer macht, auf das eigene Land weiterhin stolz sein zu können. Dass man dies gerne wäre, stellt fast niemand in Frage, auch Geoff Farina nicht: «But from my country I want better than that.»

Chronik der Ereignisse

«Denke eine Sekunde nach», lautet sinngemäss eine Zeile auf dem neuen Album der Beastie Boys, «bevor du im November dein Kreuz machst.» Eines kann man den inzwischen mit Slogans gegen Bush um sich werfenden Beastie Boys nicht vorwerfen: Sie sind keine Mitläufer, sondern waren so ziemlich die Ersten, die ihren Unmut geäussert hatten. Schon wenige Tage nach dem 11.9. 2001, als Popgrössen wie Paul McCartney im weltweit übertragenen Medienspektakel für die Feuerwehrleute von New York auf die Bühne traten, hatten die Beastie Boys eine Art Gegenkonzert organisiert, auf dem nur Musiker aus Downtown New York auftraten, darunter Yoko Ono und die Strokes. Gegen die andernorts dominierende Mischung aus Trauer, Sentimentalität, Wut und Patriotismus liessen sie den Politikwissenschaftler Benjanim Barber auftreten, der zwischen den Gigs einen Vortrag über die Gefahren der amerikanischen Aussen- und Wirtschaftspolitik hielt. Nicht alle Musiker waren damals so weitsichtig. «Die Entscheidung, in Afghanistan einzumarschieren, habe ich unterstützt», bekennt zum Beispiel Bruce Springsteen. Neil Young stimmte noch viel schärfere Töne an. Er unterstützte den «Patriotic Act», also die juristische Ausnahme-situation, im Kampf gegen den Terrorismus auch die Meinungsfreiheit einzuschränken und einen Lauschangriff im Internet zu legitimieren: «Um unsere Freiheit zu verteidigen», so Neil Young, «ist es notwendig, einige Freiheit erst einmal einzuschränken» («Counterpunch Magazine»). In den ersten Monaten nach dem 11. September kann also noch nicht von einer Pop-Allianz gegen Bush die Rede sein. Erst mit der Kriegserklärung gegen den Irak und den ersten Amerikanern, die «in a box» von der Front zurückkamen, mehrten sich die Proteste – die bundesweite Initiative «Bands

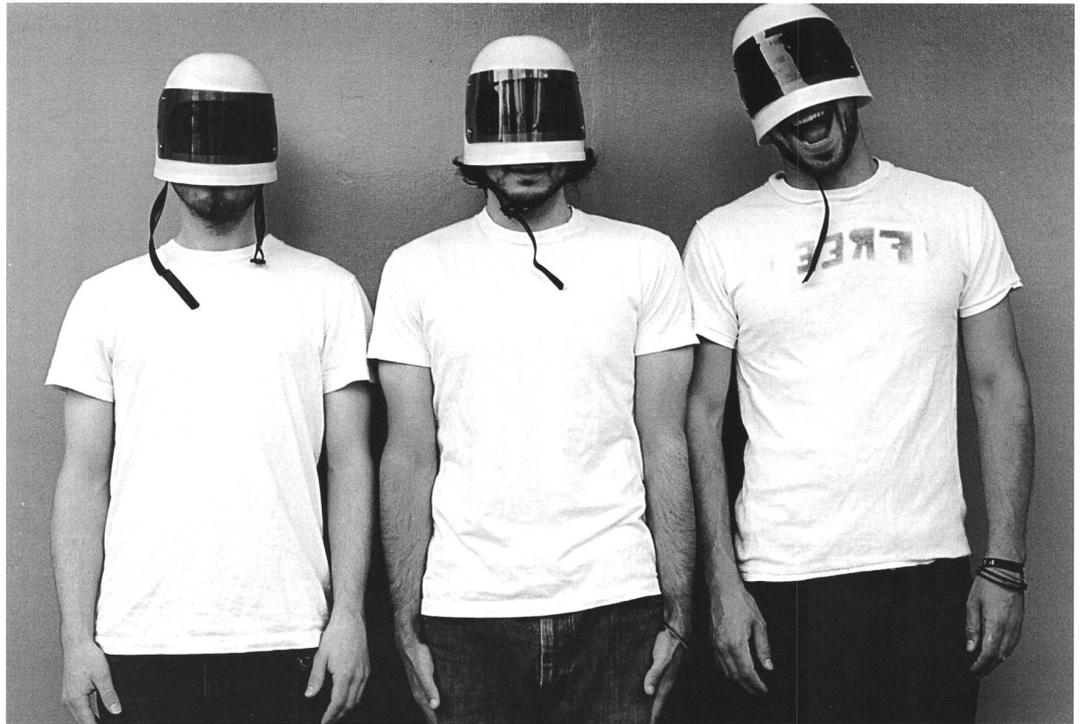


against Bush», die in nahezu jeder amerikanischen Grosstadt Konzerte veranstaltet, wurde von so unterschiedlichen Bands wie Le Tigre, Sonic Youth, Bad Religion, Liars, Yeah Yeah Yeahs und den Foo Fighters unterstützt. Heute würde alleine die Liste der Bands, die bereits im Rahmen von «Bands Against Bush» aufgetreten sind, die Länge dieses Artikels einnehmen. Natürlich liess auch die Szene, die am meisten mit politischem Protest in Verbindung gebracht wird, nicht lange auf sich warten: Punk. No-FX-Sänger Fat Mike stellte den Sampler «Rock Against Bush» zusammen, auf dem Punkrocker von Bad Religion bis zu Offspring das tun, was Punkrocker immer tun – ihre Meinung sagen. Musikalisch gibt es den üblichen melodischen Einheitsbrei zu hören, der sich den Verdacht gefallen lassen muss, dass Anti-Bushism, so die «jungle World», hier als kommerziell «erfolgsversprechende Strategie» genutzt wird. Passend zum State of the Art dieser Form des Punk, bei der sich nichts mehr neben den Konten bewegt, haben einige Punks die Initiative «Conservativepunk» gegründet, ein Bündnis, das sich für George W. Bush ausspricht. Pro und Contra sind in dieser stagnierenden Szene so austauschbar geworden wie die Musik. Es stellt sich allemal die Frage, ob der Protestsong nicht die abgegriffenste Form des Dagegens ist. So sieht es zumindest Steve Shelley von Sonic Youth: Junge Noise-Bands wie Wolf Eyes oder Black Dice drücken mit ihrer atonalen Antiästhetik mehr Protest aus, so Shelley, «als politische Standortbestimmungen» dies könnten. Das Politische einer jewei-

ligen Band sollte also nicht nur an ihren Texten oder Interview-Äusserungen festgemacht werden.

Mythos Protestsong

Im Winter 2003 beklagten viele Teilnehmer des Berliner Festivals «Musik und Politik», dass es der politischen Musik an Nachwuchs fehle, dass sich im deutschsprachigen Raum nur alte Barden wie Hannes Wader und Konstantin Wecker bereit erklärt hatten, an Antikriegs-Demonstrationen aufzutreten. Wer aber will diese Lieder noch hören? Wie integer ist deren Gesinnung? Jede gegen den Irakkrieg protestierende Band hätte sich in Deutschland automatisch hinter Gerhard Schröders Regierung gestellt – eine perfide Logik, die von der Berliner Band Mia auf die Spitze getrieben wurde: Die Rumsfeld-Äusserung vom «Old Europe» wurde von ihnen zum Anlass genommen, einen neuen Nationalstolz auszurufen und vor der Kamera in den Farben der Nationalflagge zu posieren. Der Protestsong, von dem es heisst, er sei uns abhanden gekommen, ist selbst ein Mythos, der immer wieder auf die angeblich goldene Ära des Pop, die ausgehenden Sechziger, projiziert wird, als ob die Hitparade seinerzeit ausschliesslich von Songs gegen den Vietnamkrieg bestimmt gewesen wäre. Das Gegenteil ist der Fall: Schon damals wählten nur die wenigsten Musiker die traditionelle Form des Protestsongs. In Michael Wadleighs «Woodstock»-Film treten gerade einmal zwei Künstler – Country Joe McDonald und Joan Baez – auf, die sich explizit auf damalige politische Ereignisse bezogen haben. Fast alle Bands, die



als Inbegriff des gegenkulturellen Milieus der End-sechziger gelten – unter anderem Jefferson Airplane, Grateful Dead und The Doors – sind alleine aufgrund eines mehr oder weniger alternativen Lebensentwurfs als politisch wahrgenommen oder eingestuft worden.

Selbst Bob Dylan hatte sich schon Mitte der Sechziger vom Protestsong abgewandt und provozierte in Interviews mit der Äußerung, dass jeder, der eine Botschaft habe, keine Songs schreiben, sondern sich ans Telegraphenamt wenden sollte.

36

Im Gegensatz zu den Liedermachern, deren Musik ganz und gar auf Text aufbaut, suchten Pop- und Rockmusik immer schon nach anderen Ausdrucksformen eines Nonkonformismus, die sich in Mode, Lebensstil, Sound und symbolischen Gesten ausdrücken konnten, etwa im Zertrümmern der Instrumente bei The Who. Auf den Essener Songtagen 1968 sorgte ein Auftritt von Amon Düül für heftige Debatten: Was hatte eine Band, die unterm Einfluss von Acid rein instrumentale, perkussive Musik zum Besten gab, auf einem politischen Festival zu suchen? Andere wiederum argumentierten, dass bereits deren von allen Zwängen gelöstes, improvisiertes Spiel ein Ausdruck gegen gesellschaftliche Disziplinierung gewesen sei. Franz Josef Degenhardt reagierte wenige Jahre später mit seinem Song «Die Wallfahrt zum Big Zeppelin», in dem er Rockmusik als völlig apolitisches, rein kulturelles, den kapitalistischen Zwecken dienendes Spektakel darstellte.

Noch heute ist der Geist von Degenhardt dort spürbar, wo von Musikern die eindeutige Positionierung gefordert wird, der schnörkellose Protestsong, denn, so Degenhardt: «Zwischentöne sind nur Krampf im Klassenkampf.» Das Dilemma besteht darin, dass die linken Kritiker in ihrem Befund stets Recht behalten haben, Pop also die Gesellschaft immer nur modisch erneuert, nie aber erschüttert hat, dass aber andererseits Agit-

Prop immer schon die limitiertere, berechenbarere und also meist langweiligere Musik gewesen ist. Wer nicht wie die Goldenen Zitronen neben politischen Texten auch ein komplettes Programm des materialästhetischen Nonkonformismus entwickelt, läuft fast immer Gefahr, biedere Gesinnung zu ebenso biederen Klängen zu liefern.

Politische Musik

Protest muss nicht notwendig, wie einige Beispiele aus dem letzten Jahr gezeigt haben, vollmundig aus den Songs selbst heraus sprechen. Er kann auch über die strukturelle Ebene verbreitet werden, über aussermusikalische Netzwerke, oder über einen der Musik beigegebenen Subtext. Ein klassisches Beispiel für eine primär strukturell arbeitende Band sind Fugazi aus Washington DC. Sie gelten bis heute als vorbildlich, wenn es darum geht, den Independent-Gedanken im Sinne einer politischen Strategie zu nutzen. Das «Do it yourself»-Prinzip der Independent-Labels ist selbst noch kein Ausdruck politischen Dagegens, sondern verkörpert lediglich den alten amerikanischen Wahlspruch, dass jeder ganz alleine für seinen Erfolg auf dem Markt verantwortlich ist. Fugazi haben daraus jedoch ein Politikum gemacht, indem sie nicht Einzelkämpfertum, sondern Vernetzung von Kräften in den Mittelpunkt stellten. Die Band weigert sich seit nunmehr fünfzehn Jahren, mit der Musikindustrie zusammenzuarbeiten, bestimmt Auftrittsorte und Eintrittspreise weitgehend selbst, schaltet keine Anzeigen in kommerziellen Magazinen und tritt regelmässig auf Benefizkonzerten – etwas im Rahmen

der Seattle-Proteste – auf. Mit all diesen Entscheidungen trugen Fugazi dazu bei, dass sie gar nicht anders als politisch wahrgenommen werden konnten. Ihre Haltung ist also bis heute unmissverständlich, obwohl sie keine dezidiert politische Nummer in ihrem Repertoire haben. Zeilen wie «I am a patient boy – I wait, I wait, I wait» aus ihrem berühmtesten Song «Waiting Room» bleiben völlig offen, drücken höchstens ein allgemeines Unbehagen aus. Während eine Band wie die Toten Hosen zwar offen antifaschistische Songs in ihrem Repertoire hat und dennoch nicht verhindern kann, dass sich auch Böhse-Onkelz-Fans im Publikum befinden, ist es Fugazi aufgrund zahlreicher ausserhalb der Musik getroffener Entscheidungen gelungen, allen falschen Vereinnahmungen vorzubeugen. Zahlreiche Bündnisse junger Musiker arbeiten heute längst wieder nach dem Vorbild von Fugazi: Die Hip-Hop-Musiker des experimentellen Anticon-Labels aus Kalifornien, die New Yorker Antifolk-Szene oder das Constellation-Kollektiv in Montreal zeichnen sich dadurch aus, dass Politisches nicht über klassische Protestsongs kommuniziert wird, sondern über die Wahl der Vertriebswege und über eine spezielle Materialästhetik – Klänge, die sich bereits musikalisch dem Geschmack des «average american» entziehen. Diesen Aspekt hatten die bereits zitierten Sonic Youth im Sinn, als sie davon sprachen, dass «ästhetische Verweigerung» wichtiger sei als plumpe Standortbestimmung. Doch auch Sonic Youth sparen nicht damit, ihren Standpunkt klarzustellen. Vollmundig erklärte Kim Gordon in einem Interview mit der «taz», dass

REWIND

die «Heilung» Amerikas alleine davon abhängte, ob Bush bleibt oder nicht. «Das war mit Adolf Hitler so – und das ist heute mit George W. Bush so.» Wie bitte? Einmal vom unsäglichen Hitler-Vergleich abgesehen, machen es sich Kim Gordon wie auch die meisten Musiker, die derzeit dazu aufrufen, Bush abzuwählen, allzu leicht. Es geht nicht um eine Person, sondern um eine Ideologie. Die teilt Bush mit Millionen von Wählern, die nicht verschwunden sein werden, sobald Kerry an der Regierung ist. Sie werden bleiben und weiterhin Hetzjagd auf Schwarze, Schwule, selbstbewusste Frauen und Migranten betreiben. Hier nämlich hebelt sich die Logik des patriotisch motivierten Protestes aus: Wer nicht eine Ideologie bekämpft, sondern nur einen Präsidenten, muss sich den Vorwurf gefallen lassen, dass es nur um den nach Aussen gewahrten Schein geht. Verständlich, dass dieser Präsident einem gebildeten, weltoffenen Amerikaner peinlich ist. Doch peinlich alleine zählt nicht. Das nämlich könnte Vietnam-Veteran Kerry mit einem Kastengesicht wie aus der Hugo-Boss-Werbung auch werden.

«Wo sind die Antikriegslieder geblieben?», war als Schlagzeile in der «WoZ» zu lesen. Aber brauchen wir wirklich die Gesinnungslieder von Billy Bragg oder Chumbawamba, um uns unserer Haltung zu vergewissern? Ist Musik nicht jenseits von Meinung ein so reichhaltiges Ausdrucksmittel, dank dem Dagegen auch ganz anders ausgedrückt werden kann? Formale Verweigerung, schräge Töne und dissidenter Witz sind oft wirksamer als Parolen – zumindest auf dem Weg in eine bessere Gesellschaft, nicht auf dem in die Charts.

Martin Büsser, 1968, ist freier Autor und Journalist in Mainz. Buchveröffentlichungen unter anderem: «If the kids are united – Von Punk zu Hardcore und zurück» (Ventil Verlag, 1995), «Wie klingt die Neue Mitte? Rechte und reaktionäre Tendenzen in der Popmusik» (Ventil Verlag, 2001). Im Herbst 2004 erscheint das Buch «On The Wild Side. Die wahre Geschichte der Popmusik» in der Europäischen Verlagsanstalt. Ausserdem zeichnet Büsser als Mitherausgeber der Buchreihe «testcard – Beiträge zur Popgeschichte» verantwortlich, die seit 1995 in halbjährigem Abstand erscheint. Die Buchform wurde bewusst gewählt, um dem Sachzwang monatlicher Trends zu entgehen. Im Mittelpunkt einer Ausgabe stehen ausgiebig recherchierte Artikel und historische Überblicksdarstellungen zum jeweiligen Themenschwerpunkt, so etwa zu: «Pop und Literatur» (Nr. 7), «Gender» (Nr. 8) und «Linke Mythen» (Nr. 12). Testcard steht inhaltlich in der Tradition der Cultural Studies, ist allerdings nicht ausschliesslich wissenschaftlich ausgerichtet. Zahlreiche Artikel und Rezensionen widmen sich der Musik jenseits des Mainstreams. Alle Ausgaben sind im Ventil Verlag erschienen und – sofern nicht vergriffen – über den Buchhandel erhältlich (in St.Gallen in der Comedia). Mehr Infos: www.ventil-verlag.de

BRIGANTI IN DER GRABENHALLE

Man glaubt zu wissen, wen man wo trifft in Italien: Im Norden die rechtslastigen Wirtschaftsmagnaten, im Süden die warmherzigen Mafiosirevoluzzer. Dass die Zeit postmoderner Völkerwanderung so einfach nun auch wieder nicht ist, erlebte ich im vergangenen Sommer in einem sizilianischen Fischerdorf: 400 norditalienische Yachtclub- und Segelregattafreunde hörten dort Lucia Dalla zu, der ein Lied auf den verstorbenen Formel-1-Fahrer Ayrton Senna sang. Als ich meine geographische Verwirrung auf Schweizerdeutsch kundtat, sagte der Mann neben mir: «Du reden de gleiche Dialekt wine i.» 40 Jahre Stromer in Rheineck, jetzt wieder in der Heimat. - Selbst zurück, stehen am 10. September in der Grabenhalle die Verhältnisse erneut Kopf: Zu Besuch kommt der musikalische Süden, gespielt von der norditalienischen Kapelle Briganti. Mit einem roten Tuch ist die Halle halbiert, in der Mitte ein schwarzer Stern. Gut vorstellbar, dass hinter dem Vorhang, an langen Bänken und Tischen, wilde Bärte den Sturz der Regierung planen. Tatsächlich wird dann auf der Bühne die Liebe zum Commandante besungen. Als sich im Publikum die eine oder andere Faust reckt, fordert eine feurige



Laura zum Kreistanz auf. Viele dürfen dran, alles wird schön: Hemmungen fallen, Klemmen werden gelöst, Grenzen gesprengt. Die wildeste Kombination: Hiphopsender Italiener mit älterer Barfussdame. Anschliessend stimmt die Kapelle «Bella Ciao» an, alle singen mit. Noch einmal wird das Tamburin ausgepackt, ein totes Schaf gedudelsackt. Der Akkordeonspieler mit Jesuslook fordert die zweite Laura zum Tanz auf. Den Frauen im Publikum fehlt endgültig der Rock, den Männern die Beweglichkeit, um da noch mitzuhalten. Womit die Verhältnisse wieder im Lot sind: Italien kann es, selten dagegen kam die Revolution auf einer Kuh geritten. (fb)

Briganti spielten am 10. September in der Grabenhalle

FORWARD



GREIS IN DER KELLERBÜHNE

Das Gute zum Schluss, sagen die meisten. Das Gute an den Anfang, muss sich Matthias Peter gedacht haben, als er festlegte, wer jeweils einen neuen Kellerbühne-Monat eröffnen darf. Göldin im Oktober, Greis im November, Tom Combo im Dezember – zusammen bilden die drei wohl so etwas wie die Antinationalmannschaft des helvetischen Sprechgesangs. Von ersterem hat man hier schon öfters gelesen, über letzteren wird man noch lesen, jetzt also Greis: «Das isch no nüt es wird krasser wärde / es si au Bürgerrächt uf dr Strass erkämpft worde / s'het nid gnue Platz i de Chastewäge / s'isch itz e Massebewegig, so bringet die Wasserwärfen», rappte der Berner

im Track «Global», und das auf Schlag Zwölf: Als im Sommer 02 sein Solo-Debüt «Eis» erschien, zogen eben die dunklen Wolken des Irakkriegs auf. «Seit langem hat es keinen politisch derart konkret formulierten Mundart-Popsong mehr gegeben», schrieb der «Tagi». «Das wohl klügste, vielschichtigste, sprachgewaltigste und stellenweise auch poetischste Album, das bis heute aus dieser Stadt den Weg in die Hip-Hop-Welt angetreten hat», hiess es im «Bund». Dass Greis mit seinem Protestsong nicht auf Vivaschlaufen, sondern tatsächlich auf Veränderung aus war, bewies er spätestens, als er nach einem Demokonzert den Parkplatz vor der Grabenhalle gleich selbst wischte. Zwei Jahre musste man seither auf seinen nächsten St.Galler Auftritt warten – umso gespannter darf man auf das Konzert in der Kellerbühne sein. Weil Greis mit seiner PVP-Crew eben eine neue Platte veröffentlicht hat. Und weil die Kellerbühne noch ein Geheimtipp ist. «S'macht richtig Spass do ine», meinte Göldin und lieferte zusammen mit Bit-tuner und DJ La Bombe vor vierzig Gästen ein entspanntes Konzert ab. (fs)

Greis spielt am 5. Oktober um 21 Uhr in der St.Galler Kellerbühne, Vorverkauf: Tel. 0901 560 600. PVP spielen am 16. Oktober um 21 Uhr in der Grabenhalle.



ARCHIVE DER ZUKUNFT

«Wir brauchen Bilder, die auf eine andere Art verbinden als Reisepässe oder Fahnen.» Videoinstallation
«Carthographie des contrées à venir.»

Ihr Werk hat das zeitgenössische Kunstschaffen der Schweiz entscheidend geprägt, sie zählen zu den eigentlichen Pionieren der Neuen Medien: Silvie und Chérif Defraoui. Das Kunstmuseum St.Gallen präsentiert nun erstmals eine umfassende Werkschau des Künstlerpaares mit St.Galler Verbindungen. von Konrad Bitterli

Rechteckig steht ein Tisch im dunklen Raum, darauf ein weisses Tuch mit einer Kristallkugel. Auf den ersten Blick wirken die Dinge wie Requisiten einer stillen Theateraufführung, durch einen Lichtstrahl sanft beleuchtet. Doch es handelt sich um eine Videoinstallation von Silvie und Chérif Defraoui – karg und geheimnisvoll zugleich, einfach und dennoch von grosser suggestiver Kraft: Carthographie des contrées à venir (Vermessung der zu erwartenden Gegebenheiten). Der Tisch dient einer vertikalen Videoprojektion als Leinwand, auf der flüchtig hingeworfene Bilder von den Geheimnissen der Welt erzählen: Zu sehen sind Postkarten von Pyramiden, von orientalischen Ornamenten, eines Ozeandampfers, einer

Shiva-Statue, einer Le-Corbusier-Architektur, einer Sportlerin in heroischer Pose ... Sind die Bilder gedeutet, werden sie erneut ausgelegt und das unergründliche Ritual kann von vorne beginnen – um gleichsam endlos die Zukunft vorauszusagen?

Vertraute Welten – fremde Bilder

Mit ihren eindrücklichen Videoinstallationen haben die 1935 in St.Gallen geborene Silvie Defraoui und ihr Lebenspartner Chérif (Genf 1932 - 1994 Vufflens-le-Château) seit den siebziger Jahren künstlerisch Neuland betreten und die oft selbstbezüglichen Arbeiten der jungen Videokunst um entscheidende inhaltliche Dimensionen bereichert. Zwar lässt sich

auch in ihrem Schaffen die Entwicklung der Neuen Medien in exemplarischer Weise nachvollziehen, nie blieben ihnen indes formale Mittel reiner Selbstzweck. Sie stellten sich stets in den Dienst einer konsequenten inhaltlichen Recherche, deren Offenheit im Begriff «Archive der Zukunft» anklingt: «1975, das heisst 25 Jahre vor der Jahrhundertwende, haben wir begonnen, gewisse Arbeiten gemeinsam zu realisieren. Auch haben wir beschlossen, dass sie alle einem Projekt genannt «Archive der Zukunft» angehören würden. Daraus ist eine Reise durch die Vielfältigkeit der Geschichte und der Geschichten geworden. Jede Werkgruppe ist ein Anhaltspunkt, wo Sinn und Widersinn sich treffen.» Die Werktitel deuten Themen an: «Rooms», «La Route des Indes», «Rencontres élémentaires», «Conversations par-dessus les eaux», «Bilderstreit», «Métamorphoses», «Passages». Immer wieder kreisen ihre Videoinstallationen und Fotoarbeiten um Räume, vielmehr um Zwischenräume, um Übergänge und Veränderungen sowie um das Aufeinandertreffen

von Kulturen und deren Bildtraditionen. «Wir haben immer unter Bildern gelebt, die trennen. Heute brauchen wir Bilder, die verbinden, und zwar auf eine andere Art verbinden, als es Reisepässe oder Fahnen tun.» Vor dem Hintergrund des an der letzten «documenta» thematisierten globalen Diskurses und der Bemühungen um eine Öffnung der westlichen Kultur hin zu anderen Kulturkreisen erscheint ihr gemeinsames Werk, dessen Wurzeln in der von Silvie Defraoui vertretenen abendländischen Tradition bzw. in Chérif Defraouis orientalisches-ägyptischer Herkunft angelegt sind, heute von ungebrochener Aktualität. So lassen die «Archive der Zukunft» in den eigenen Bildern das Fremde aufscheinen und spiegeln zugleich das Fremde im eigenen Kulturraum. Dabei geht es dem Künstlerpaar weniger um inhaltliche Festlegungen, sondern vielmehr darum, den Zweifel zu organisieren und Hypothesen vorzuschlagen. Ihre Poesie der Kartografie kreist um das subjektive Projizieren von Bedeutungen auf die an sich vertrauten Bilder und ums gleichzeitige Aktivieren eines individuellen bzw. kollektiven Gedächtnisses.

St.Gallen – Thessaloniki – Genf

In zahlreichen Ausstellungen, u. a. an der «documenta IX», wurde das Schaffen der Defraouis international wahrgenommen, und nicht zuletzt vermittelte ihre langjährige Lehrtätigkeit an der «Ecole Supérieure d'Art Visuel» in Genf Generationen junger Kunstschaffender entscheidende Impulse. Das gemeinsame «Lebenskunstwerk» hat Silvie Defraoui nach dem frühen Tod ihres Partners weiterentwickelt und vertieft.

Mit «Defraoui – Archives du futur 1975-2004», welches den Werkkomplex nun erstmals in einem umfassenden Überblick zur Darstellung bringt, führt das Kunstmuseum St.Gallen eine lang-jährige Ausstellungstradition fort, die dem Werk herausragender Kunstschaffender mit St.Galler bzw. Ostschweizer Wurzeln gewidmet ist. Nach Roman Signer, Josef Felix Müller oder Bernard Tagwerker wird auch die Ausstellung von Silvie und Chérif Defraoui von einer wissenschaftlichen Publikation begleitet, welche das gesamte Oeuvre vollständig auflistet und kunsthistorisch beleuchtet. «La Route des Indes»: Mit dem am Projekt beteiligten Musée d'art moderne et contemporain in Genf und dem Macedonian Museum of Contemporary Art in Thessaloniki zeichnen sich am fernen Horizont wundervolle Zwischenhalte ab auf Silvie und Chérif Defraouis langer künstlerischer Reise aus der heimatlichen Schweiz in die grosse weite Kunstwelt hinaus bis ins ferne Indien ...

Kunstmuseum St.Gallen, 1. Oktober - 28. November 2004. Vernissage: Donnerstag, 30. September, 18.30 Uhr. Zur Ausstellung erscheinen ein umfangreiches Werkverzeichnis und eine Edition exklusiv für den Kunstverein.

ZEITGENÖSSISCHE FINNISCHE FOTOGRAFIE

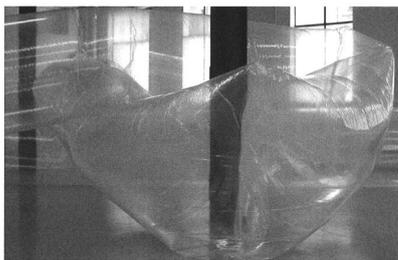
Hand aufs Herz. Was kennen wir schon von Finnland? Landschaften vor allem, Wälder, Bergseen, helle Sommernächte, kalte Winter, Rentiere und den Weihnachtsmann. Handies, vielleicht etwas Architektur oder Design, Mika Kaurismäki. Höchste Zeit, hilft hier einmal jemand nach. Die an der St.Galler Museumsnacht anfangs September feierlich eröffnete roellin/duerr galerie gibt einen Einblick in die aktuelle Fotokunst des Landes. Bis auf wenige Ausnahmen wie die Arbeiten von Eija-Liisa Ahtila ist das fotografische Schaffen Finnlands in der europäischen Kunstwelt weitgehend unbekannt. Zunehmend aber drängt die junge finnische Kunstszene aufs internationale Parkett. Die roellin/duerr galerie zeigt Bilder von vier jungen Männern und zwei Frauen. Sie vermitteln einen Blick auf ihr Land, der Klischeebilder unterwandert, ohne sich vor der Frage nach Identität zu drücken. Sie suchen nach



finnischen Eigenheiten, stellen sich nationalen Mythen und Legenden. So findet der Gast in der Ausstellung die Landschaften, die er erwartet, tiefe Wälder, Gewässer, weiter Himmel. Auch Architektur und Design. Aber hauptsächlich vieles, das es an Finnland erst noch zu entdecken gibt. (sob)

roellin/duerr galerie, bis 6. November, Lagerhaus St.Gallen, Di-Fr, 12-19 Uhr, Sa, 10-17 Uhr

LUCIE SCHENKER: ONELINE



Sie spielt mit Licht, mag Transparenz. Und sie hat ein Faible dafür, ihren Skulpturen Leichtigkeit zu verpassen. Das hat schon bei ihren Arbeiten aus Metall funktioniert, den strengen geometrischen Körpern aus Drahtseil oder den transparenten, innen bemalten Kuben aus Metallgewebe, welche die St.Galler Künstlerin bekannt gemacht haben. Vor gut zwei Jahren

hat Lucie Schenker nun den Grundstoff gewechselt. Sie arbeitet mit Kunststoff, mit weichem synthetischem Material. Bei aller Unterschiedlichkeit der Voraussetzungen: Die neusten Installationen, Objekte und Zeichnungen führen die Gedankenwelt der Künstlerin weiter. Auch die in Rapperswil gezeigte Installation «Online»: Wer zwischen die voluminösen Luftpolster tritt, erlebt die Skulptur als leichtes, durchsichtiges Gebilde mit einer glänzenden, an Falten und Stauchungen schillernden Haut und einem bewegten Innenleben. Oder die «Wolken», auch Teil der Ausstellung: Schwerelos, ohne feste Substanz, bewegen sie sich in ständiger Unrast. (sob)

IG Halle Rapperswil, bis 14. November, Di-Fr, 17-20 Uhr, Sa und So, 14-17 Uhr

ROND POINT

Plötzlich waren sie da, die Kreisel im Schweizer Strassenverkehr. Als grosse Verkehrsberuhiger waren sie angekündigt worden und bestimmten bald das gesamte Netz. Wenn sich zwei Strassen kreuzen, geht's seither im Kreis herum. Die französische Architektin/Künstlerin Catherine Rannou und der



St.Galler Foto- und Videokünstler Stefan Rohner machten die Thurgauer Kreisel zum Ausgangspunkt eines künstlerischen Projekts: einem Road-Movie quer durch den Kanton. Zwei Wochen lang waren sie diesen Sommer unterwegs, einem verkehrstechnischen Phänomen auf die Spuren zu kommen. Inmitten der Kreisel entdeckten sie vielerlei Kunstobjekte, trafen auf Menschen in Bewegung, analysierten deren Interaktion, drehten sich dabei selber ständig im Kreis. Und fanden schliesslich eine gemeinsame Bildsprache. Die Fotografien und Videoclips zeigen den Kanton Thurgau aus einer ungewohnten Perspektive. «Man muss sich im Kreis drehen, um thurgauische Identität zu begreifen», sagen Stefan Rohner und Catherine Rannou heute. (sob)

Kunstraum Kreuzlingen, bis 27. Oktober, Do und Fr, 17-20 Uhr, Sa, 13-17 Uhr, So, 11-17 Uhr

FÄHRBETRIEB INS ZARENREICH



«Ich allein weiss, wo der Feuervogel wohnt.
Schwinde dich auf meinen Rücken!»

Mit Gästen von weit her eröffnet das St.Galler Figurentheater seine neue Saison: Sibirische Puppenspieler erzählen die Geschichte von Iwan-Zarewitsch und dem grauen Wolf. Initiiert hat die Einladung der Herisauer Puppenspieler Kurt Fröhlich. Seit 25 Jahren reist er mit seinem Theater Fährbetrieb um die Welt und nach Krasnojarsk. von Kaspar Surber

«Es war einmal ...» – so beginnen die Märchen hierzulande. «In irgendeinem Zarenreich, in irgendeinem Staat lebte ein Zar namens Berendej ...» – so beginnen die Märchen in Russland. Zumindest jenes von Iwan-Zarewitsch und dem grauen Wolf. Darin erhält Iwan Zarensohn den väterlichen Auftrag, jenen Feuervogel zu finden, der Nacht für Nacht im Palastgarten die goldenen Äpfel stiehlt. Ein grauer Wolf bietet Iwan unterwegs seine Hilfe an – und los geht der Ritt über die blauen Wälder, Seen und Felder. Zur ersten, zweiten und dritten Festung, vom Feuervogel zum goldmähnigen Ross zur schönen Helena und über einen Brudermord zurück nach Hause. Dort heiratet Iwan Helena «und dann lebten sie in Glück und Freud und kannten weder Not noch Leid».

Nicht Anfang und Schluss unterscheiden die russischen Märchen von den hiesigen, sondern «ihr unglaublicher Bilderreichtum, die Sprünge zwischen irrsinnig warmen und ganz harten Szenen», erzählt Kurt Fröhlich. «Die

russische Seele ist in diesen Geschichten spürbar.» Der Herisauer Puppenspieler muss es wissen, schliesslich spielte er schon in Krasnojarsk, einer sibirischen Millionenstadt am Janissej-Strom. Doch von vorne.

Östliche Tradition

Vor genau 25 Jahren hat Fröhlich zusammen mit Partnerin Sylvia Peter das Theater Fährbetrieb ins Leben gerufen – der Name passt gut, sind die beiden doch ständig unterwegs. Freie Puppenspieler, wie man sie sich vorstellt eben: Die ersten Jahre zog man mit Eisenbahn und Handwagen durchs Land. «Wenn wir nach der Aufführung zum Bahnhof zurückkehrten, half häufig das ganze Schulhaus beim Schieben», erinnert sich Fröhlich. Auch nach dem Umstieg aufs Auto liess man die Dorfschulhäuser nicht im Stich, zwei Drittel der Aufführungen spielen noch immer dort. In der restlichen Zeit reist der Fährbetrieb um den Globus: Neben dem deutschsprachigen Ausland besuchte man Afrika, Südkorea, die

Türkei. Auf einer dieser Reisen wurde auch der Direktor des Krasnojarsker Puppentheater auf Fröhlich aufmerksam, 1999 lud er ihn mit einem Ein-Mann-Stück zu sich nach Sibirien ein. Richtig, der Direktor, in Russland hat nämlich selbst ein Puppentheater, das 4000 Kilometer östlich von Moskau liegt, 30 festangestellte Mitarbeiter: Seines pädagogischen Wertes wegen wurde das Spiel mit den Figuren in der Sowjetunion stark gefördert. Die Künstler wiederum versuchten, ihren Spielraum so weit wie möglich auszunutzen, brachten Gogol, Tolstoj, Tschechow auf die Bühne.

Unter erschwerten Bedingungen konnte die Tradition auch nach dem Niedergang des Ostblocks fortgeführt werden. Wie ein Stadttheater müsse man sich den ganzen Betrieb in Krasnojarsk vorstellen, erzählt Fröhlich, «mit Abteilungen für Requisiten und Kostüme und mit Puppenspielern, die selbst nie eine Latte an die Bühne nageln.» Tauschen mit den dortigen Künstlern möchte Fröhlich nicht, er

SLEEPING AROUND

«Nun, wem bist du in diesem Moment untreu?», fragt die Dame. «Ich bin es ja leider noch nicht», antwortet der Herr. Auf der Schwelle zum 20. Jahrhundert hat Arthur Schnitzler ein erotisches Theaterstück vorgelegt, das für viel Aufregung sorgte: den «Reigen». Fünf Männer und fünf Frauen begegnen sich paarweise in zehn Szenen. Wobei einer der beiden Partner jeweils den anderen zum Geschlechtsakt verführt – und dann haben sie es plötzlich eilig fortzukommen. Die vier jungen britischen Dramatikerinnen und Dramatiker Fannin, Greenhorn, Morgan und Ravenhill haben nun – hundert Jahre später – anhand der Vorlage Schnitzlers ein neues erotisches Sittenbild geschaffen. Die Form des szenischen Staffellaufs haben sie direkt übernommen, auch die kühle Diagnostik des Wiener

Arztes Arthur Schnitzler. Ihre eigene Einsicht: Sex wird heute hauptsächlich als soziale Verhaltensregel, Machtmittel und mässig amüsanter Zeitvertreib wahrgenommen. Das erste im Studio inszenierte Stück seit Amtsantritt des neuen Schauspielers will aber nicht Sexualmoral bieten, sondern mehr: Regisseurin Sibylle Broll-Pape verspricht die Auseinandersetzung mit den grundlegenden Fragen menschlichen Zusammenseins – auch mit der Frage, was man miteinander anfängt, nachdem man «es» getan hat. «Es wär doch schön gewesen, wenn ich sie nur auf die Augen geküsst hätt!», meinte damals der Herr in Schnitzlers «Reigen». (sab.)

Im Studio, Theater St.Gallen, 20., 23. und 31. Oktober, 2., 3., 5. und 6. 11. November, jeweils 20 Uhr

schätzt seine Freiheit – aber inspirierend sei die Sache schon. Nach einem weiteren Besuch für eine Inszenierung vor drei Jahren ist es deshalb höchste Zeit für eine Gegeneinladung: Eine Delegation aus Krasnojarsk erzählt mit einem Schattenspiel die Geschichte des genannten Zarewitsch, der Fahrbetrieb sorgt für die Übersetzung.

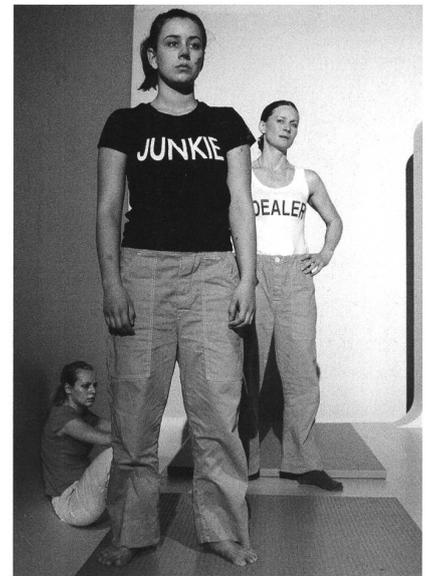
Weltoffene Arbeit

Die Ko-Produktion geht, quasi als Saison-eröffnung, am 1. und 2. Oktober im St.Galler Figurentheater über die Bühne. Was einerseits auf die freundschaftliche Zusammenarbeit der Ostschweizer Puppenspieler verweist. Und andererseits auf die weltoffene, phantasiereiche Arbeit, die auch diese Saison im kleinen Theater am Lämmli Brunnen geleistet wird: Noch vor dem sibirisch-appenzellischen Auftritt, am 30. September, zeigen die in Berlin studierenden Exil-Ostschweizer Simon Engeli und Rahel Wohlgensinger «Das öde Haus» nach E.T.A Hofmann. Im Februar präsentiert die Compagnie Buff Papier ihr neuestes Stück «Rita & Madame Jocaste». Im April dann lautet das Motto «von hier nach dort»: Sieben Theatergruppen spielen vier Wochen lang abwechselnd in den Figurentheatern von Basel, Bern, St.Gallen, Winterthur und Zürich. Und dazwischen? Da sind die Stühle natürlich für die Kleinen reserviert: Schliesslich haben auch Trollin Trollka, Franz von Hahn, Johnny Mauser, der dicke Waldemar und nicht zuletzt der Samichlaus ihre Koffer bzw. Jutesäcke gepackt und sind nach St.Gallen unterwegs.

Iwan Zarewitsch und der graue Wolf. Für Erwachsene: Freitag, 1. Oktober, 20 Uhr. Für Kinder: Samstag, 2. Oktober, 14.30 Uhr. Figurentheater, Lämmli Brunnenstrasse 34, St.Gallen. Mehr Infos: www.figurentheater-sg.ch

ZELLE

Paula Meehan (Bild) gehört zu den beliebtesten zeitgenössischen Lyrikerinnen Irlands. Ihr Stück «Cell», 1999 am City Arts Center in Dublin uraufgeführt, wurde für den «Irish Times Theater Award» nominiert. Nun inszeniert das Theater Kosmos in Bregenz die deutschsprachige Erstaufführung dieses Stücks. Es spielt in einer Gefängniszelle, wo drei Frauen unterschiedlichen Alters miteinander leben und sich längst ihre eigene Welt mit eigenen Regeln und Grundsätzen aufgebaut haben. Delo, die Chefin, dealt mit Drogen. Sie hat ihre zwei Mithäftlinge Martha und Lila völlig in ihrer Gewalt. Bis die wegen Mordes lebenslanglich verurteilte Alice zu ihnen stösst. Die Situation in der Zelle eskaliert. – Die Bregenzer Inszenierung des Frauenstücks übernimmt ein Mann: der Nestroy-Preisträger Georg Staudacher, der auch schon am Theater St.Gallen Regie geführt hat. (sab.) Theater Kosmos Bregenz, 1., 2., 3., 21., 23., 24., 26., 28. und 29. Oktober 2004, jeweils 20 Uhr



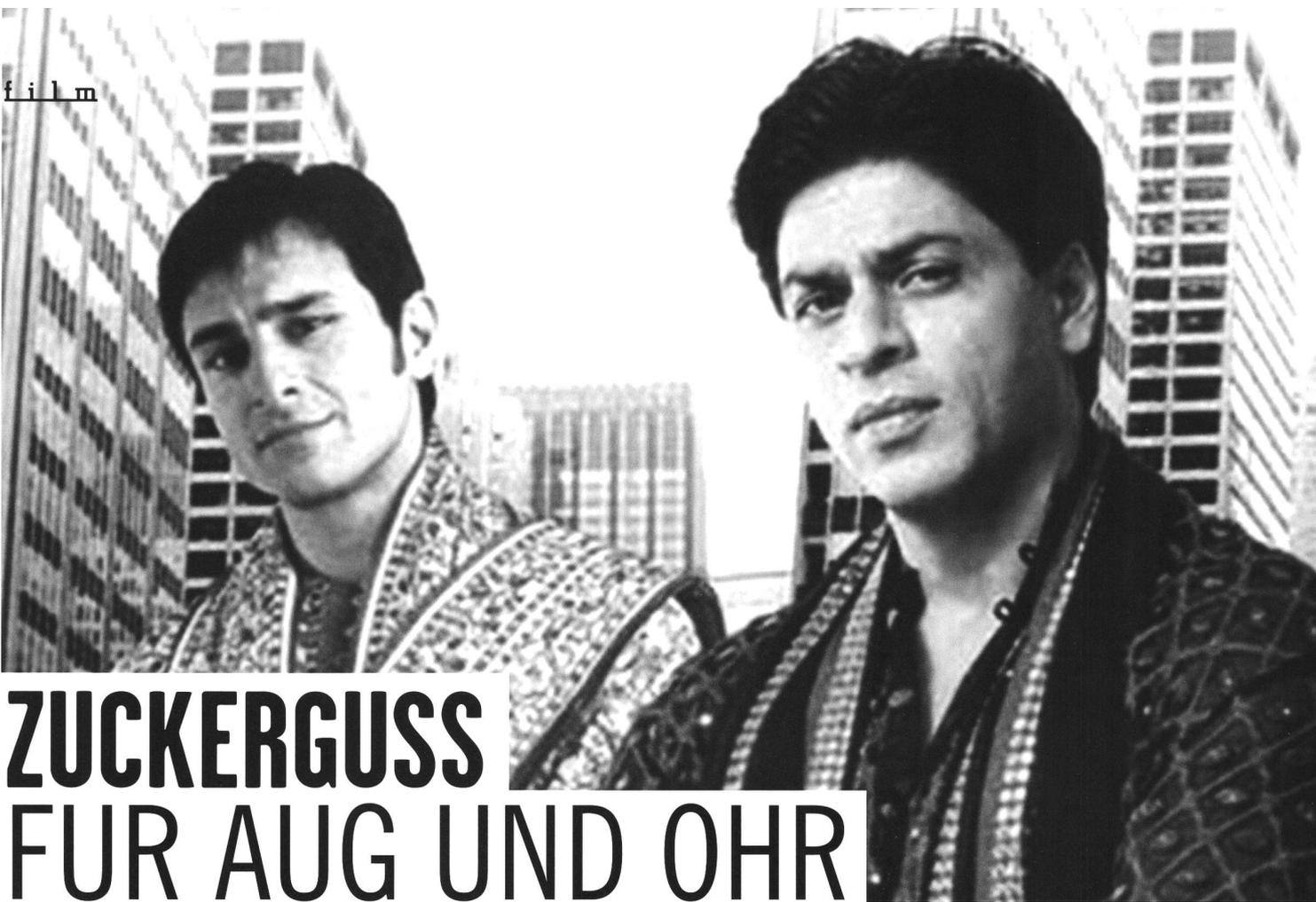
41

TANZ IST FESTIVAL

Dass Stücke erst vors Publikum kommen, wenn sie fertig sind, versteht sich in den meisten Fällen von selbst. Am diesjährigen «Tanz ist Festival» im Bregenzer Spielboden liegen die Schwerpunkte anders. Hier werden ausser einem Stück der Company Chris Haring keine fertigen «Produkte» gezeigt. Vielmehr geht es darum, den Prozess, der zu einer Produktion führt, sichtbar zu machen. Sechs verschiedene Arbeiten werden zur Aufführung kommen, eine abendfüllende Produktion sowie fünf Kurzstücke. So etwa ein «Work in Progress» der Tanzkompanie «Pliottanz». Diese Arbeit ist der Anfang eines abendfüllenden Stücks, das

2005 im Tanzquartier Wien uraufgeführt werden soll. Es geht von einem Text des amerikanischen Bürgerrechtskämpfers Sam Melville aus, der bei einer Gefängnisrevolte 1972 ums Leben gekommen ist. In einem andern Stück kann das Publikum mitverfolgen, wie sich der Choreograf Georg Blaschke dem Themenkreis der griechischen Mythologie nähert. Als Ausgangspunkt stellt er sich die Szene, in der Agamemnon vom trojanischen Krieg heimkehrt. Cassandra steht an seiner Seite, Klytämnestra erwartet ihn. (sab.)

Spielboden Dornbirn, 9. bis 16. Oktober, genaues Programm: www.spielboden.at



ZUCKERGUSS FÜR AUG UND OHR

42

Das Bollywoodkino befindet sich im Umbruch. Der indische Kassenschlager «Kal Ho Naa Ho», im Oktober im Kinok, überrascht mit Neuerungen. Für einmal ist die Szenerie kein üppiger indischer Palast, sondern das sommerliche New York. von Sandra Meier

Indien ist in und das bereits seit einigen Jahren. Den vielen perlenbestickten Accessoires kann man kaum entrinnen und ein Ende der dekorativen Flut ist nicht abzusehen. Diese dringt mittlerweile nicht nur in die Schweizer Wohnstuben, sondern auch in die hiesigen Kinos. Doch nicht nur der Westen hat die grösste Filmindustrie der Welt entdeckt. Längst hält auch Bollywood Ausschau nach neuen Absatzmärkten und kalkuliert sie in seine Produktionen fest mit ein. Denn die indische Filmindustrie hat ein Krisenjahr hinter sich. Obwohl das Kino in Indien einen Stellenwert genießt, auf den die restliche Welt neidisch werden könnte, haben die Hindi-Filme 2002 einen Verlust eingefahren. Auch wenn die bewährten Rezepte nicht mehr so gut greifen, werden täglich immer noch mehrere Millionen Eintrittskarten verkauft. Doch Bollywood muss sich etwas einfallen lassen. Erste Auswirkungen sind bereits in dem Erfolgsfilm «Kal Ho Naa Ho – Indian Love Story» zu sehen, der in Indien alle Rekorde brach.

Indisches Immigrantenumilieu

Das Resultat: Ein tränenreiches Liebesmelodram mit üppigen Musicalnummern und komödiantischen Einlagen, stolze 186 Minuten lang. Genug, um mal wieder richtig wegzutauchen. Soweit wie gehabt. Doch das Musical spielt weder vor der Cheopspyramide, dem Matterhorn oder Schloss Neuschwanstein, sondern im multikulturellen New York. Und das ohne die rasanten Schauplatzwechsel, die die Filme sonst auszeichnen. Gleich zu Beginn von «Kal Ho Naa Ho» geben eine Hindi-Version von Pretty Woman, Hip-Hop-Rhythmen und die amerikanischen Stars & Stripes den Takt vor. Wir befinden uns mitten in Queens, und da werden wir auch bleiben. Die 23-jährige Naina leidet sehr unter dem Selbstmord ihres Vaters, den Streitigkeiten zwischen ihrer Mutter und Grossmutter und den finanziellen Schwierigkeiten der Familie. Für ihr eigenes Leben bleibt kaum Zeit. Studienfreund Rohit und die aufgedrehte Sweetu sind ihre einzige Ablenkung. Als rettender Engel – diese Bild bemüht der Film immer wieder – taucht der lebenslustige Aman auf,

gespielt vom indischen Superstar Shah Rukh Khan. Singend, tanzend, tröstend und heilend ma-nagt er das verkorkste Schicksal der Familie und der Nachbarschaft. Nach erstem Widerstand verfällt Naina seinem Charme. Als sich sowohl Aman als auch Rohit in Naina verlieben, nimmt eine tränenreiche Herz-Schmerz-Geschichte ihren Lauf. Das Gefühlspathos wäre schwer zu ertragen, wenn es nicht immer wieder durch komische Szenen gebrochen würde. Mit Witz und Selbsterironie umreist der Film das Spannungsfeld innerhalb der indischen Gemeinschaft, das sich zwischen Tradition und Moderne, Heimat und Exil, Familie und individueller Freiheit bewegt. In ungewöhnlicher Offenheit spricht «Kal Ho Naa Ho» die familiären Konflikte an: Die Streitigkeiten zwischen der westlich orientierten Mutter und der traditionsbewussten Grossmutter. Die gibt der Schwiegertochter die Schuld am Tod ihres Sohnes und lässt nichts unversucht, um Enkelin Naina in einer arrangierten Ehe unterzubringen.

Hemmungslos kitschig

Der Film lässt kein Klischee aus und mit visuellen Mätzchen wird nicht gegeizt. Die Kamerafahrten und -winkel sind herrlich gesucht, die Split-Screens kommen übermässig zum Einsatz, und wenns im sommerlichen New York plötzlich zu schneien beginnt, weil sich



Bollywood vor New Yorker Kulisse

die weissen Flocken so schön auf Shah Rukh Khans schwarzem Haar machen, dann reibt man sich ungläubig die Augen. Vollends komisch wirds, wenn Aman eine temporeiche Tanzszene anführt und singt und tanzt, was das Zeug hält, obwohl er herzkrank ist und nur noch wenige Wochen zu leben hat. Indische Regisseure haben keine Bedenken wegen der Glaubwürdigkeit ihrer Figuren und kennen auch sonst wenig Zurückhaltung. Dafür bescheren sie uns Filme, in denen Männer weinen, rosarote Pullis tragen und Fönfiguren, die im Westen schon seit Ende der 80er Jahre out sind. Diesen visuellen Reizen kann man sich nur schwer entziehen.

«Kal Ho Naa Ho» ist ein lockerer Mix aus westlicher und indischer Filmkultur. Die gekonnte Mischung hat aber auch ihre Tücken: Das, was den Film in seinem Herkunftsland zu einer Sensation gemacht hat, nämlich dass er komplett in den USA spielt, könnte sich für ein westliches Publikum als Handicap herausstellen. Es fehlt ein Grossteil dessen, was Bollywood für unsere Augen so attraktiv macht: die Farben und die Exotik märchenhafter Kulissen. Davon hätte man gern mehr gesehen. Denn wie New York aussieht, wissen wir ja bereits.

«Kal Ho Naa Ho – Indian Love Story» läuft im Oktober im Kinok, genaue Spieldaten siehe Kalender.

LIECHTI IM KINOK

Der St.Galler Peter Liechti hat uns so wunder-volle Filme wie «Hans im Glück» und «Signers Koffer» beschert. In seinem neuesten Film «Namibia Crossings» – einige Bilder waren schon als Einsprengsel in seinem letzten Film zu sehen – begleitet er die «Hambana Sound Company» auf ihrer Konzertreise durch Namibia. Zwölf Musiker und Sängerinnen reisen durch das Land, das immer noch von der Apartheid gezeichnet ist, und in dem Lebensweisen aus der Steinzeit, afrikanische Tradition und modernes westliches Leben unvermittelt nebeneinander existieren. Die Begegnungen mit den lokalen Musikgruppen sind euphorisch, traurig und heftig. Peter Liechtis Film, eine poetische Reflexion über das Eigene und die Sehnsucht nach dem Fremden, ist eine Liebeserklärung an die Musik und die Bewohner dieses Landes.

Eine Reise quer durch die USA steht im Zentrum von «The Brown Bunny». Vincent Gallo hat seinen zweiten Film fast ganz im Alleingang gedreht: Er ist nicht nur für Drehbuch, Regie und Schnitt verantwortlich, sondern spielt auch gleich die Hauptrolle. Das sperrige Werk, in dem die Szenerie auf ein Minimum reduziert ist – ein Auto, ein Motorrad, ein Mann, eine Strasse –, fordert den Zuschauern einiges ab. Auf dem Weg zum nächsten Rennen durchquert Motorrad-Rennfahrer Clay die USA. Frauen kreuzen seinen Weg, doch keine kann die Liebe seines Lebens ersetzen. Das kontroverse, gegen den Strich erzählte Roadmovie schert sich um keine Konventionen. Doch in den langen Einstellungen verbirgt sich eine Schönheit und eine Intimität, die man selten so gesehen hat. Das ist so gewagt und provokativ, dass sich die Geister heftig scheiden.

In «The Cooler» sind die Filmkulissen nicht die amerikanischen Weiten, sondern das alte Las Vegas. William H. Macy, seit «Fargo» auf die Verliererrolle abonniert, spielt Pechvogel Bernie, der bei Kasinobesitzer Shelly seit Jahren in der Kreide steht. Shelly macht sich Bernies Pech zunutze und lässt ihn in seinem Casino als Cooler arbeiten. Sobald er sich den Spielern nähert, enden deren Glücksstrahlen. Als er sich in die Kellnerin Nathalie verliebt, wendet sich das Blatt ... «The Cooler» ist ein bitter-süßes Verlierer-drama, leidenschaftlich, kompromisslos, hart und einfühlsam zugleich. Aber auch eine wundervoll schräge Liebesgeschichte, die an «Leaving Las Vegas» und an «Lost in Translation» erinnert. William H. Macy setzt seiner Stammrolle ein weiteres Glanzlicht auf. Die eigentliche Überraschung des Filmes ist jedoch Alec Baldwin. Er spielt den Kasinoboss mit einer solch abgründigen Intensität, die an Robert de Niros beste Darstellungen erinnert. (sm)

Alle Filme im Oktober im Kinok. Genaue Spieldaten siehe Kalender.

MÄNNER IM CINECLUB

Der Cineclub wird seine Filme diesen Winter noch einmal im Kino Palace zeigen können. Letzte Gelegenheit also, in die roten Plüschsessel zu sinken und sich Filme anzuschauen, dieses Jahr unter dem Motto «Männer». Gaunerhaft, verführerisch, kriegerisch, erotisch, ängstlich, verliebt, herrschsüchtig, kämpferisch, arbeitsam, sportlich, patriarchalisch, erobernd: So kommen sie daher, die Schönen und die Wüsten, die göttlichen Helden, die guten und bösen Jungs, die echten und unechten Kerle der Leinwand.

Der Anfang macht «Nueve Reinas» ein Gano-venfilm aus Buenos Aires, einer Stadt, wo nur der überlebt, der die richtigen Tricks kennt. Flink muss man sein, schlau und mit eisernen Nerven ausgestattet. Nach der ersten Sonntagsmatinee mit «Dersu Uzala» des Japaners Akira Kurosawa, folgt der neue russische Film «Die Rückkehr», der leider nur ganz kurze Zeit in unseren Kinos lief und der die schwierige Beziehung eines heimkehrenden Vaters zu seinen beiden Söhnen zum Thema hat. Zum Motto «Männer» gehört selbstverständlich auch der klassische Italowestern «Il buono, il brutto e il cattivo» von Sergio Leone. In Kaurismäkis «I hired a Contract Killer» heuert ein lebensmüder Mann einen Auftragsmörder an, der ihn umbringen soll. Als er sich aber wider Erwarten verliebt, möchte er den Auftragsmörder loswerden, was nicht einfach ist.

Das neue Jahr beginnt mit «Heremakono», einem bildstarken Film aus Mauretanien, der die Geschichte eines jungen Mannes erzählt, der über die Emigration nach Europa nachdenkt. In «Pépe-le-Moko» spielt Jean Gabin einen in Algerien lebenden berühmten französischen Gesetzlosen, ehe das neue argentinische Kino die harten sozialen Verhältnisse zeigt: In «Mundo Grua» müssen sich die beiden Freunde, Rulo und Torres, beides Bauarbeiter, in einem schwierigen Umfeld behaupten. Die zweite Sonntagsmatinee ist dem Kampfsport gewidmet. Der Dokumentarfilmer Matthias von Gunten beobachtet in «Die Wägsten und Besten des Landes» zwei Spitzenschwinger bei ihren Vorbereitungen zum Eidgenössische Schwing- und Älplerfest 2001. Er zeigt zwei kräftige Männer, die an ihre physischen und psychischen Grenzen gehen. In «East is East» hat der nach Grossbritannien ausgewanderte Pakistaner George «Dschingis» Khan alle Mühe, seine siebenköpfige Kinderschar und seine englische Ehefrau unter Kontrolle zu halten. Den Abschluss macht der Filmklassiker «Das Messer im Wasser» von Roman Polanski, ein stiller Film, in welchem sich zwei Männer um eine Frau streiten. (sm)

Daten und Spielzeiten, Abonnementspreise und Kontaktadresse können dem Inserat in dieser Nummer entnommen werden.

«ICH WOLLTE WALSER FLIEGEN LASSEN»

Wahrhaftige Sammler gibt es selten. Sie betreiben ihre Leidenschaft gründlich, und vor allem sind sie keine Geschäftsleute. Ein Glück für Herisau: Genau hier will Walser-Liebhaber Reto Feurer seine wertvolle Sammlung aufbewahrt wissen. von Rupert Kalkofen

44

Sammler dieser Welt unterscheiden sich ausser durch ihre verschiedenen Sammelgebiete genauso sehr durch die unterschiedliche Intensität, mit der sie ihrer Leidenschaft fröhnen. Greifen wir aus der Fülle der Möglichkeiten einen beliebigen Fall heraus, indem wir uns vielleicht einen Leser oder eine Leserin vorstellen, der oder die sich – was sollen wir sagen? – nun, für Robert Walser begeistert.

Der wahrhaftige Sammler

Diese leidenschaftlich Lesenden werden zunächst einmal alle erreichbaren Texte lesen wollen und zu ganz bestimmten von ihnen immer wieder greifen und oft und häufig über sie nachdenken. Sie werden ausser nach den leicht – weil über den Buchhandel erhältlichen – Texten auch nach den schwer erhältlichen suchen, von deren Existenz sie durch ihre Beschäftigung mit diesem Autor erfahren haben, die ihnen aber nicht von den Buchhandlungen und Buchkatalogen angeboten werden. Sie machen sich also die Mühe, sich diese Texte leihweise über Bibliotheken oder käuflicherweise über Antiquariate zu besorgen.

Sind unsere beiden Walser-Begeisterten damit schon zu Sammlern geworden? Keineswegs (denn die Bücher, die sie sich besorgen, dienen einzig und allein einem Zweck, der auf andere Weise nicht zu erreichen ist: Wenn man einen Text lesen will, muss man ihn sich in gedruckter Form beschaffen. Dass längere Texte ab zwanzig Seiten tatsächlich nicht am Bildschirm gelesen werden, ist ja inzwischen bekannt. Wie und wann werden unsere beiden denn endlich zu Sammlern? Dann, wenn

die Zweckbestimmung ihrer Anschaffungen nachlässt, wenn sie nicht mehr einen bestimmten Text haben wollen, um ihn lesen zu können, sondern wenn sie einen Text, den sie schon kennen, in einer bestimmten Ausgabe haben möchten. Für diesen Wunsch kann es verschiedene Gründe geben. Sei es, dass ihnen diese Ausgabe typographisch und buchgestalterisch gefällt, sei es, dass sie illustriert ist, sei es, dass sie in einem bestimmten Verlag erschienen ist oder für den Autor aus bestimmten Gründen besonders wichtig war. Alle diese Motivationen haben nichts mit der Kenntnis des Textes zu tun, die sie vielmehr voraussetzen. Wenn es also keine sachliche Rechtfertigung gibt, dieses spezielle Buch haben zu wollen, beginnt allmählich das eigentliche Sammeln. Das ist erreicht, wenn das Sammelgebiet Gestalt annimmt, indem die zu Sammlern Gewordenen sich dessen Dynamik überlassen. Das heisst, dass es ihnen nicht mehr um eine bestimmte Ausgabe eines Textes geht, sondern etwa um alle Ausgaben eines Textes, oder um alle von Carl Walser, dem Bruder, illustrierten Texte Robert Walsers, oder um alle im Verlag Cassirer erschienenen oder um das Gesamtwerk des Autors. Das von einem solchen Kriterium bestimmte Sammelgebiet ist es, was den Sammler ausmacht, der sich mit Leidenschaft der Aufgabe widmet: alles, was zu seinem Sammelgebiet gehört, zusammenzutragen.

Schlecht gesammelt, Herisau!

Die Gemeinde Herisau wird man nicht so leicht als Robert-Walser-Sammlerin bezeichnen können. Walser hat hier seit 1933 die



- Erstausgabe. «Kleine Dichtungen», Leipzig: Wolff, 1914. Erste Auflage hergestellt für den Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter, signiert: «Robert Walser».

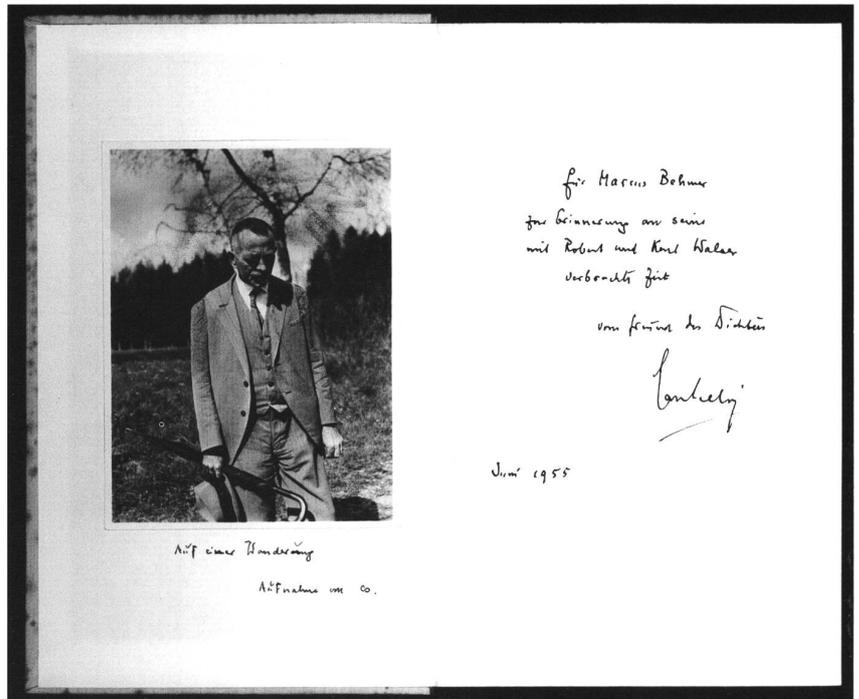
letzten 23 Jahre seines Lebens verbracht. 1929 war er zunächst freiwillig in die Heilanstalt Waldau bei Bern eingetreten und 1933 gegen seinen Willen nach Herisau verlegt worden, wo er auf einem Spaziergang am 25. Dezember 1956 starb. Dass einer der bedeutendsten Schweizer Schriftsteller hier lange Zeit gelebt hatte, war für Herisau in den folgenden Jahrzehnten kaum Anlass, sich dessen bewusst zu werden. Erst im Jahre 2001 organisierte der Historische Verein Herisau und Umgebung eine Ausstellung und eine Konferenz, in denen es um Walsers Herisauer Jahre ging, das heisst, um seine Patientengeschichte und die Vormundschaftsunterlagen. Und wie es in unserem Leben nun einmal ist: Jede gute Tat pflanzt sich unaufhaltsam fort in weiteren guten Taten, zu denen sie anregt. Einer der Besucher dieser Konferenz nämlich stellte bei einem Besuch in der öffentlichen Bibliothek Herisaus fest, dass dort kein einziges Buch von Robert Walser vorhanden sei und stiftete sogleich ein Exemplar der im Buchhandel erhältlichen Gesammelten Werke. Ein anderer Besucher sah gleichfalls, was es zu sehen und was es nicht zu sehen gab, handelte aber nicht sofort, schenkte auch nicht bzw. nur in einem höheren Sinne, und von diesem Manne und seinem Tun wollen wir nun berichten.

Sammler Feurer

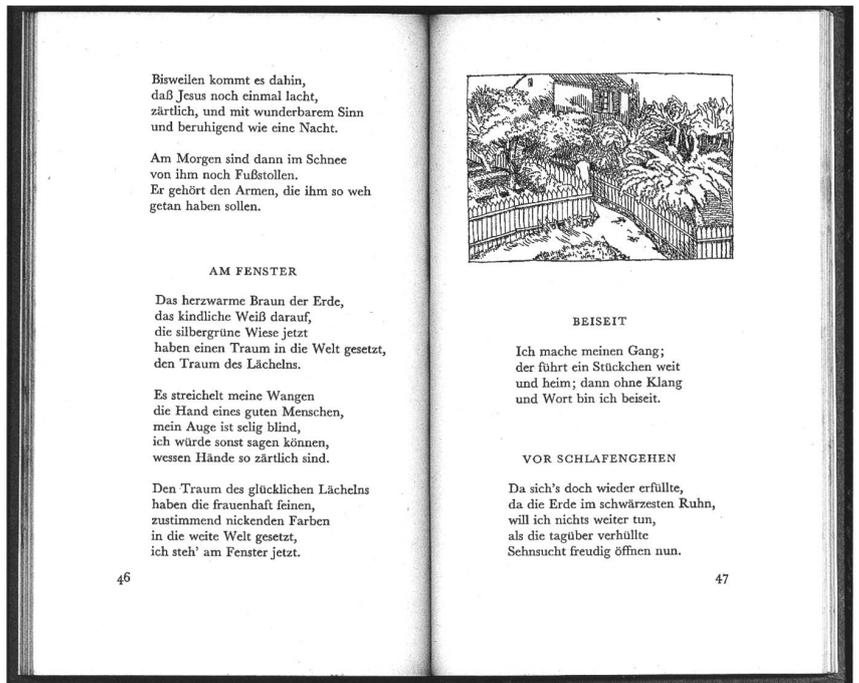
Reto Feurer ist ein gebürtiger Toggenburger und er ist Antiquar (in Obing bei München). Als solcher hatte er Gelegenheit, bei seiner beruflichen Tätigkeit zugleich seiner eigenen Leidenschaft nachzugehen, die sich einmal an «Geschwister Tanner» entzündet hatte. So



- Erstausgabe, «Die Rose», Berlin: Rowohlt, 1925. Pappdeckel mit Deckelillustration von Karl Walser.



- Widmungsexemplar. «Gedichte», mit Radierungen von Karl Walser, neu herausgegeben von Carl Seelig. Basel: Schwabe (Sammlung Klosterberg), 1944. Mit Widmung von C. Seelig an Horst Schade, 1948.



Doppelseite aus Widmungsexemplar. «Gedichte», Basel: Schwabe, 1944.

sammelte er fast alles, was mit Robert Walser zusammenhing, und betrieb das mit einer Intensität, die noch ein Wort der Erklärung braucht.

Bücher sind seit Johannes Gutenberg Massenware und schon immer waren sie (im Falle von Literatur) nicht das Kunstwerk, um das es geht, denn das ist der Text. Nur er stammt aus der Hand des Autors, nicht das Buch. Nun gibt es aber Bücher, die doch aus der Hand des Autors stammen. Dadurch werden sie zwar nicht zu einem Kunstwerk, aber zu etwas Besonderem, weil man weiss: dieses Buch hat Robert Walser gehört, er hat Notizen eingetragen oder es mit einer Widmung an jemand anders verschenkt. Oder jemand aus der Umgebung von Robert Walser, sein Freund und Herausgeber Carl Seelig etwa, hat ein Buch an jemanden verschenkt, erkennbar an der Widmung. Von einem solchen Exemplar wissen wir sicher, wer es in Händen gehalten hat. Für die Kenntnis und Wertschätzung des Textes ist das völlig unerheblich. Wer sich aber für das Werk eines Autors begeistert, wird in vielen Fällen auch für diese besondere Nähe zur Person empfänglich sein, selbst wenn er das Geld nicht aufbringen mag, das solche, natürlich von Sammlern gesuchte Einzelstücke kosten. Die Sammlung Feurer besteht aus insgesamt rund 300 Bänden, rund 150 davon sind Widmungsexemplare sowie Erst- und Vorzugsausgaben der Texte von Robert Walser.

Des Sammlers Geschenk

Sammler wollen freilich nicht nur selbst besitzen, sie wollen auch zeigen, was sie haben,

was sie gesammelt haben, und so kommt es häufig vor, dass sie ihre Sammlungen in der einen oder anderen Form öffentlich zugänglich machen. Reto Feurer hatte im Jahre 2001 anlässlich der Ausstellung in Herisau für sich beschlossen, dass er als gebürtiger Toggenburger und seit Jahrzehnten Auslandschweizer, Herisau seine Robert-Walser-Sammlung anbieten wolle, denn dort wäre sie, so fand er, am richtigen Ort. Die Existenz einer solchen Sammlung bleibt den Interessierten freilich nicht verborgen, und so kam es, dass auch

amerikanische Institutionen davon erfuhren. Die Universität Harvard machte ein Angebot, das deutlich über dem Verkaufspreis lag, den Reto Feurer Herisau genannt hatte. In dieser Situation zeigte sich aber, was ein Sammler ist. Als ein solcher und das heisst, als ein Liebhaber von Robert Walser, seinen Werken und seinen Büchern, hatte Feurer sie zusammengetragen, nicht als Antiquar. Sein Wunsch war es, die Bücher nach Herisau geben zu können, und so wartete er geduldig, bis es dem Historischen Verein schliesslich gelungen

klubschule
migros

Geben Sie selbst den
Ton an.

Programm
Musik & Kultur
Jetzt bestellen!

Beratung und Anmeldung:

Musik & Kultur
Klubschule Migros
9001 St. Gallen
Tel. 071 228 16 00
musik.kultur@gmos.ch

www.klubschule.ch



BARATELLA

Franco Marchesoni

Täglich frische, hausgemachte
Eier-Nudeln, Spinat-Nudeln, Spaghettini,
Lasagne und Ravioli

Unterer Graben 20, St.Gallen, Telefon 071 222 60 33

NEUE MUSIK

REGIONALE MUSIK

KLASSIKER

HÖRBÜCHER

TONART

INFORMATION & INSPIRATION INBEGRIFFEN

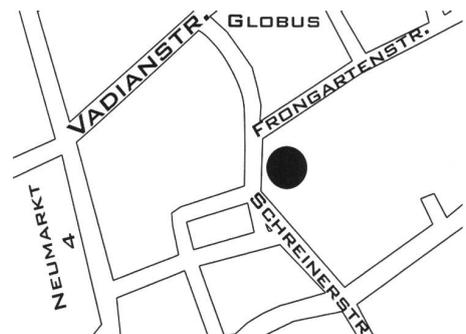
FRONGARTENSTRASSE 15

(EINGANG SCHREINERSTRASSE)

9000 ST. GALLEN

TEL. 071 222 02 23 - E-MAIL MUSIK@TON-ART.BIZ

WWW.TON-ART.BIZ



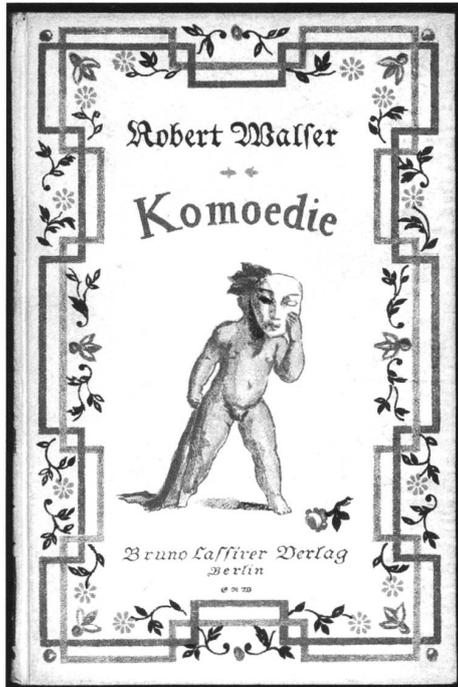
ZU FUSS UND IM KOPF WANDERN, GRAD JETZT IM HERBST.

Es gibt verschiedene Wander- und Bergsteigertypen, zum Beispiel den, der die SAC-Hütten streicht und – ohne je gefragt worden zu sein – ständig mit Karten herumfuchtelte, von Höhenmetern und -kurven faselt, dabei die Tour seines Gesprächspartners heruntermacht, von Todesgefahren berichtet und mit unerhörten Abenteuern prahlt. Einen ganz anderen Typ Mensch sprechen die Wanderbücher des Zürcher Rotpunktverlags an. Dieser spult nicht kopflos Höhenmeter und Kilometer ab, sondern informiert sich und schaut um sich. Gleichzeitig genießt er auch das Kulinarische oder ein warmes Bad in einer Therme. Pioniere für diese Art von Wanderbüchern sind die in Zürich lebenden Ostschweizer Ursula Bauer und Jürg Frischknecht. Sie haben vor gut zehn Jahren in «Grenzschlängeln» über eine Fussreise vom Inn an den Genfersee berichtet und dabei geschickt und amüsant Routenbeschreibungen mit Hintergrundinformationen, Tipps und - ab und zu etwas amateurhaften - Illustrationen verbunden. Dann folgten im gleichen

Stil im Zweijahresrhythmus Bände über das Veltlin, das Piemont, wandern und baden, ruhen und sich laben («Bäderfahrten») und neu das Bergell («Grenzland Bergell»). Über die Jahre sind die beiden in Sachen Ansprüchen ein wenig milder mit sich geworden. Dazu ein hübsches Detail: In «Veltliner Fussreisen» beschreiben sie den schweisstreiben und knochenbrecherischen Übergang über die Bochetta della Tegiola als «starken Abgang» und geben dafür 8 Stunden an. Wir benötigten gegen 10 Stunden und ruinierten dabei unsere Knie. In «Grenzland Bergell» sind jetzt dafür mehr Stunden angegeben, dazu steht ein aus Einsicht gewonnener Zusatz: «Der Tegiolapass liegt am oberen Limit der Wege, die wir berücksichtigen.» Weitere Wanderbücher und Bergführer in dieser Reihe behandeln das Tessin, die Urschweiz («Sagenhaftes Wandern»), den Jura, das Wipptal in Vorarlberg, in zwei Bänden die «Grande Traversata delle Alpi», sowie – kriminalliterarisch – den Kanton Bern. Mit weiteren Bänden ist es ferner möglich, im Treibhaus Schweiz zu wandern, das Land drei

Mal zu queren, in umweltfreundlichen Hotels zu logieren oder Schweizer Flusslandschaften zu entdecken. Wem das trotz aller Schlängeleien dann doch zu eng wird, sei Folgendes gesagt: «Die Reise ist eine Tür, durch die man die bekannte Wirklichkeit verlässt und eine andere, unerforschte Wirklichkeit betritt, die dem Traume gleicht.» So hat Guy de Maupassant ausgedrückt, was der schwedische Autor Sven Lindqvist in «Wüstentaucher» beschreibt. Er ist den Spuren von Sahara-verzauberten Schriftstellern aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachgegangen: Antoine de Saint-Exupéry, Michel Vieuchange, Eugène Fromentin, Pierre Loti, Isabelle Eberhardt und André Gide. Lindqvist vermischt Reisebericht, Autobiographie, historische Spurensuche und Philosophie mit seltener Leichtigkeit zu einem faszinierenden Leseabenteuer im Kopf. Passend dazu das von ihm ausgewählte Zitat von Marc Aurel: «Alles befindet sich in steter Verwandlung. Auch du selbst unterliegst ständiger Veränderung, ja Zerstörung: ebenso die ganze Welt.» So ist es.

Wanderbücher und Bergführer alle im Rotpunktverlag, Zürich. Mehr Infos: www.rotpunktverlag.ch. Sven Lindqvist, «Wüstentaucher», Taschenbuch (UT 282), Unionsverlag, Zürich.

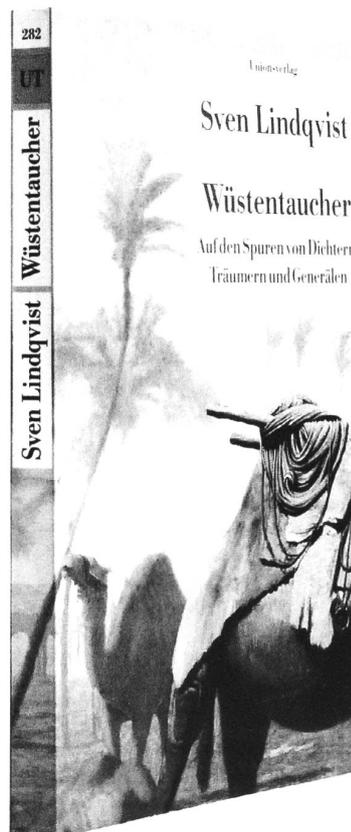


Erstausgabe, «Komoedie», Berlin: Cassirer, 1919. Pappdeckel mit Deckelillustration von E. R. Weiss.

war, genug Spender zu finden, die sahen, welche Chance sich hier für Herisau bot, Robert Walser ein seiner Person angemessenes Denkmal zu setzen. Denn das zugegebenermaßen etwas Versponnene und Absseitige von Herkunftsexemplaren entspricht durchaus einem Autor, dem der Gedanke gefiel, von der Welt vergessen vor sich hin zu leben.

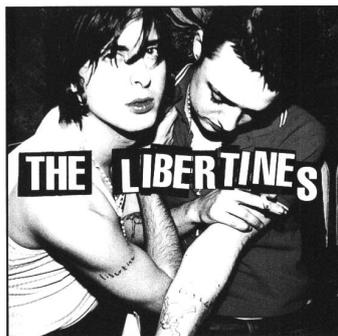
Auch ein stückweiser Verkauf der Sammlung hätte Feuer mit Sicherheit mehr eingebracht, als die Abgabe en bloc an Herisau. Das aber war nie seine Absicht gewesen. Die Bände wieder in die vier Himmelsrichtungen zu zerstreuen, aus denen er sie herbeigeht hatte, hätte für den Sammler bedeutet, sie wie schöne Schmetterlinge zu behandeln, die aufgespiess werden, um sie für das Auge festzuhalten. «Das wollte ich nicht», sagte er, als er in Herisau war, um die Sammlung zu übergeben: «Ich wollte Walser fliegen lassen.»

Die Sammlung befindet sich im Museum Herisau und kann auf Anfrage benutzt werden.



THE LIBERTINES.

Dreckig, unfertig, rau, aufsässig, ungeschliffen, rüd, cool, motzig, finster, bierdeckelfeucht, unerwachsen: Das alles sind die Libertines – und noch viel mehr. Ihre Musik atmet und assoziiert abgefuckte Barstühle, schwitzende Kellergewölbe und versifft Käuze. Ein roher Diamant Musik will an die Decke. Will ans Licht der Welt. Raus! Nur raus hier! Gitarren und Bass fuchteln unbeholfen und gleichzeitig vollendet. Die Drums locker und entspannt, als gäb's kein Morgen. Denn jetzt ist hier: irgendein verregener Tag im März 2004 in den Metropolis Recording Studios in Westlondon. Innerhalb von drei Wochen nutzt das Quartett den vorübergehenden Frieden zwischen Songschreiber Carl Barat und dem Sänger Pete Doherty, der unter akuten Drogenproblemen leidet. Nutzt die einigermassen entspannte Atmosphäre unter den weisen und wissenden Regiehänden von Ex-Clash-Mann Mick Jones. Und als Quintessenz tauchen aus dem Nebel des Studios nach lockerer Mammutarbeit 14 Songs auf, die es wahrlich in sich haben, die aller fahrigen Lässigkeit und kaum mehr zu überbietender Nonchalance zum Trotz so präzise daherkommen, dass sie Franz Ferdinand zu biederer Perfektionisten degradieren. Zu Jungs, die Hasch höchstens heimlich rauchen und Sex nur aus den Büchern kennen. The Libertines tun dem angegrauten Popbiz auch noch besser als die Strokes, weil ihre Dramatik über Grösse und Elend des Menschen, ihre Ambivalenz und Verzweiflung authentischer wirken als bei den reichen New Yorkern. Oh, und die Höhepunkte auf *«The Libertines»* (Rough Trade/Phonag) aufzuzählen, hiesse Wasser in den Rhein tragen. Gleich der Opener *«Can't Stand Me Now»* ist ein Glanzlicht an perlendem, rumpelndem Pop. *«Last Post On The Bug»* ist schon fast Clash pur, *«Music When The Lights Go Out»* ein 3-Minuten-Song für die Ewigkeit. *«Narcissist»* und *«Arbeit macht frei»* (sic!) sind Punkkracher erster Güteklasse. Und zum Schluss hin lassen sich die ungeduldigen Jungs etwas mehr Zeit: In *«Road To Ruin»* (so hiess auch eine Platte der seligen Ramones) wird gar fröhlich gepiffen. *«What Became Of The Likely Lads»* gipfelt in einem wunderschönen Coda. Wer *«The Libertines»* arrogant ignoriert, kriegt Kellerarrest bei abgezapftem Bierhahn.



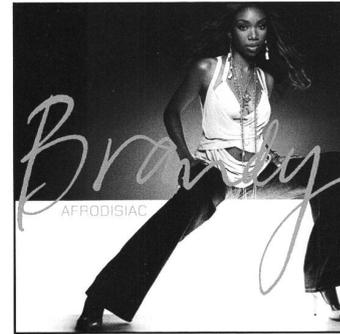
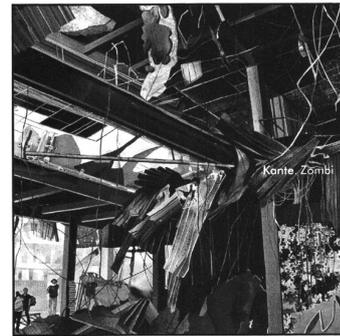
THE GOOD LIFE.

Vom Bright-Eyes-Label Saddle Creek kommt meist gute, oft tolle Musik. Zum Beispiel von Tim Kasher und seiner Zweitband The Good Life. Der fleissige Musiker tut auch bei *Cursive* mit, die auf dieser Seite schon zu Gast waren. Nun ja: Im Gegensatz zu Bright Eyes kommt die Musik auf dem aktuellen *«Album Of The Year»* (Rec-Rec) von Kashers Mannen ohne grosse Brüche und Versatzstückwerk aus, ist um einiges weniger nervenaufreibend als bei *Cursive*: Leicht angekränkelter Folk mit tollen Geschichten über Verlangen, Frauen, Alkohol, Trennung, Desillusion und die Last der Wurzellosigkeit. *«The first time that I met her, I was throwing up in the ladies room stoned»*, singt Kasher. Es endet traurig: *«The last time that I saw her, she was flicking through which records were hers.»*

«Da wo die Nacht nicht enden will. Wo uns die Stille in den Ohren liegt. Da wo die Lichter dieser Stadt Zeichen in den Himmel senden. Da will ich bei Dir sein und meine Zeit mit Dir verbringen.»
Peter Thiessen in *«Wo die Flüsse singen»*

KANTE.

Hamburg als musikalischer Ausgangspunkt, Sommer 2004: Tocotronic sind mit einem Stelldichein in Dänemark der Vollendung ihrer neuen Platte *«Pure Vernunft darf niemals siegen»* ein ganz schönes Stück näher gerückt. Die Sterne befinden sich auf einer ausgedehnten *«Weltall-Tournee»*. Nach dem letztjährigen Wunderwerk von Tomte warten einige schon sehnsüchtig auf das vierte Album der Hanseaten. Sänger Schorsch Kamerun von den Goldenen Zitronen muss seinen Gig anlässlich der St.Galler Museumsnacht wegen Diarrhoe absagen. The Beginner rappen *«Morgen Freeman»*. Über Blumfeld schweige ich mal lieber. Etc. Und was machen eigentlich Kante, die 2001 mit *«Zweilicht»* eine der besten deutschen Platten der letzten Jahre ablieferten? Sänger Peter Thiessen gab sich bei einem kürzlichen Promointerview sehr politisch: *«Der Kapitalismus produziert die permanente Krise (...). Diese Situation lässt sich nur überwinden, wenn man den Kapitalismus auflöst, ohne hinter ihn zurückzufallen.»* Schöne Worte in diesen eisigen Zeiten des Neoliberalismus. Beim intensiven Hören des neuen Werks *«Zombi»* (Emi) denkt man weniger an Politik als an die sensible Innenschau eines der Welt entfremdeten Subjekts. Musikalisch interessant sind Kante immer dann, wenn sie sich ins Fahrwasser des Experimenten begeben. Ein Musterbeispiel dafür ist das Instrumental *«Baron Samedi»*, herrlich mit dem Jazz kokettierend. Oder *«Wenn man im Atmen innehält»*, das in einer Art Session ausartet. In anderen Liedern wie dem schwächlichen *«Moon, Stars And Plane»* zu Beginn der CD berühren die Hamburger auch schon mal die Grenze zum Kitsch. Vor dieser gefährlichen Grenze gelingen ihnen aber Songs wie *«Warmer Abend»*, die trotz oder gerade wegen ihrer Nähe zu Blumfeld begeistern. So ist *«Zombi»* ein manchmal zwiespältiges, aber keineswegs langweiliges Vergnügen und für Kante wohl eine Station des künstlerischen Übergangs.



BRANDY.

Meinetwegen ein *«Mainstream-Tipp»*, aber einer, bei dem es sich lohnt, nicht sofort angewidert wegzuhören! Klar: sauper produziert, mit dem genialen Timbaland und dem im letzten Presswerk vorgestellten Kanye West an den Reglern und als Rappartner. Klar: nichts Neues unter der schwarzen R'n'B-Sonne. Klar: butterweiche Balladen und sexy funky Songs. Aber irgendwie doch sehr eigen, was die 25-Jährige ins Mikrofon stöhnt, ganz im fetten, süssen Stil der mit 22 Jahren leider viel zu früh verstorbenen Aaliyah. Brandy Rayana Norwood aus Mississippi ist mit *«Afrodisiac»* (Warner) ein feines Album gelungen, das zwar nicht über die ganze Länge überzeugt, aber genug Zündstoff birgt. Ein Kritiker meinte, Brandys neue CD sei *«ein einstündiges Vorspiel ohne Konsequenzen»*. Why not?

SIEBERS PODESTLI:

- {1} Björk
Vespertine (2001)
- {2} The Libertines
The Libertines
- {3} Kante
Zombie
- {4} The Good Life
Album of the Year
- {5} Brandy
Afrodisiac
- {6} Yello
The Eye (2003)

René Sieber, Autor und Pop-Freak, freut sich auf das baldige Überwinden der europäischen Grenzen.